

Phänomene des Menschseins: Hassen.

Predigt zum dritten Advent (14. Dezember 2014)

von Peter Oestmann

Alttestamentliche Lesung: 2. Samuel 13, 1-22

Evangelium: Matthäus 5, 43-48

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn  
Jesus Christus. Amen.

Liebe Gemeinde, vielleicht bin ich der falsche Mann am falschen Ort zur falschen Zeit. Mein Name ist Peter Oestmann, und ich bin kein Pastor, sondern ein Rechtshistoriker. Und dann ist heute der 3. Advent, und ich soll Ihnen eine Predigt zum Thema „Hassen“ halten. Die Theologen, die für die Semesterplanung verantwortlich sind, dachten offenbar, das Thema Hass spreche vor allem Juristen an. Und nun stehe ich jetzt hier und kann nicht anders. Vielleicht sieht so das Priestertum aller Gläubigen aus: Wer etwas zu sagen hat, soll es einfach tun.

Die alttestamentliche Lesung, die wir gehört haben, atmet vom ersten bis zum letzten Vers eine unbeschreibliche Spannung. Bertolt Brecht wurde einmal nach seinem Lieblingsbuch gefragt. Er antwortete: „Sie werden lachen: Die Bibel.“ Genauso geht es mir bei der Lektüre dieser Geschichte. Auf nur einer Textseite tun sich die Abgründe des menschlichen Zusammenlebens auf. Emotionslos und nüchtern berichtet der Verfasser des Samuelbuchs über schwerste Gewalttaten in der königlichen Familie. Es beginnt schon mit König David, der Kinder von verschiedenen Frauen hat. Sein Sohn Amnon verliebt sich in die eigene Halbschwester Tamar. Wie erfahren, dass Tamar sehr schön ist und noch Jungfrau dazu. Behütet lebt sie im Frauenhaus und ist für den Halbbruder unerreichbar. Aus Liebeskummer wird Amnon fast krank. Sein Freund verrät ihm einen Trick: Er soll wirklich krank spielen und sich dann von seiner Halbschwester

pflegen lassen. Amnon tut deswegen so, als solle ihm die schöne Tamar sein Essen zubereiten. Er röhrt es aber nur an, wenn sie ihn per Hand füttert und wenn niemand anderes im Raum ist. Und dann folgt der verhängnisvolle Satz: „Komm, meine Schwester, lege dich zu mir!“ Tamar weigert sich und fängt an zu diskutieren. Solche Schändungen tue man nicht in Israel. Sie selbst habe keine Zukunft, wenn ihr Bruder sie verführe. Wenn Amnon unbedingt wolle, könne er sie ja heiraten. Da habe der König sicherlich nichts dagegen. Aber Amnon „ergriff sie und überwältigte sie und wohnte ihr bei“. Er vergreift sich also gewaltsam an der widerspenstigen Schwester. Doch diese Vergewaltigung bringt Amnon nur kurze Befriedigung. Denn, so heißt es, er „wurde ihrer überdrüssig, so dass sein Widerwille größer war als vorher seine Liebe“. Hier schlägt die Liebe in Hass um. Durch seine Diener treibt Amnon die geschändete Tamar aus seinem Haus. Sie zerreißt sich ganz symbolisch die Kleider und streut Asche auf ihr Haupt. Ihr Bruder Absalom, der Vollbruder, versucht die Sache zunächst zu vertuschen. Es war ja nur eine Gewalttat innerhalb der Familie. Wörtlich beschwichtigt er: „Nimm dir die Sache nicht so zu Herzen.“ Aber Tamar bleibt für ihr Leben gezeichnet, findet keinen Mann und lebt als vernichtete Person im Hause ihres Bruders. Absalom bricht daraufhin den Kontakt zu seinem Halbbruder Amnon ab, denn er hasste ihn, wie der Text sagt. Nur wenige Verse später macht Absalom Amnon dann aber betrunken. Er richtet ein Gastmahl aus, und als Amnon genug Wein geladen hat, kommen die Leute von Absalom und schlagen den Vergewaltiger tot.

Liebe Gemeinde, das ist eine Geschichte aus dem prallen Leben. Gott taucht übrigens kein einziges Mal auf. Dafür finden wir die typische Gewaltspirale archaischer Gesellschaften. Gewalttaten kamen hier nicht vor Gericht. Entweder man einigte sich mit dem Täter auf die Zahlung einer Buße oder man schritt seinerseits zur Gegengewalt. Blutrache nennt man das oder Fehde. Hierbei standen sich keineswegs immer Familien oder Sippen gegenüber. Unsere Erzählung ist da ganz ehrlich: Auch innerhalb von Großfamilien gab es solche Gewalttaten und Rachefeldzüge. Als Rechtshistoriker erinnert mich die Episode an die sog. Fehde des Sichar, eine blutrünstige Geschichte, die Gregor

von Tours aus dem Merowingerreich berichtet. Wir wollen in dieser Predigtreihe über Phänomene des Menschseins nachdenken. Da kann ich nur sagen: Ja, es handelt sich um ein zutiefst menschliches Phänomen. Hass, Gewalt und Rache bis hin zum gegenseitigen Mord und Totschlag waren in langen Phasen der Geschichte allgegenwärtig.

Der Ausgangspunkt für einen solchen Gewalt- und Rache-Zyklus ist eine Normüberschreitung. In unserer Geschichte war es offenbar Sitte, dass ein Bruder keinen Geschlechtsverkehr mit seiner Schwester haben durfte, solange der Vater nicht zugestimmt hatte. Vielleicht mussten sie auch vorher heiraten. Amnon kümmert sich nicht darum, obwohl er das Verbot kennt und Tamar ihn ausdrücklich darauf hinweist. Viel schlimmer, so sieht es Tamar selbst, ist es dann aber, dass er sie selbst nach der Vergewaltigung nicht heiratet, sondern verstößt, weil er ihrer überdrüssig wurde. Offenbar hatte Amnon seine Gefühle für Tamar falsch eingeschätzt und wirft sie jetzt weg wie eine alte Matratze. Das ist die Schandtat, die für die Halbschwester noch erniedrigender ist. Und die Empfindung, die Amnon für die schöne Tamar übrig hat, ist nun nicht mehr Liebe, sondern Hass. Genau deswegen hasst ihn dann sein Bruder Absalom, und genau deswegen bringt Absalom Amnon später um. Liebe wird also durch Hass überwunden, und Hass bestimmt das Zusammenleben der Menschen. Von Recht oder Gericht ist mit keinem Wort die Rede. Erst drei Jahre später beruhigt sich der erzürnte König David.

Was ist also der Hass, über den wir heute nachdenken sollen? Ludwig Wittgenstein meinte, die Bedeutung der Wörter sei ihr Gebrauch in der Sprache. Und hier beobachte ich einen deutlichen Bedeutungswandel dessen, was wir unter Hass verstehen. Nach traditionellem Sprachgebrauch ist Hass die negativste Einstellung, die Menschen zueinander haben können. Hass ist insofern die Umkehrung von Liebe, ja die gänzliche Abwesenheit aller Liebe. Man wünscht jemand anderem ausschließlich Böses, schädigt ihn bewusst und mit hinterlistiger Freude, man redet immer nur schlecht von ihm. Der Hass kann sogar handgreiflich werden und in Tätilichkeiten ausarten. Aus Hass geschehen

Mord und Totschlag oder wie in unserer alttestamentlichen Geschichte Gewalt in der Familie bis hin zu Frauenschändung und Blutrache.

Diese ganz starke Bedeutung von Hass als abgrundtiefste und schlimmste menschliche Gefühlsregung steht aber sprachlich unter Druck. Der Hassbegriff löst sich in seinem Kern auf und wird zum Allerwelwort für alles, was man nicht mag. Der eine hasst Spaghetti, wenn die falsche Tomatensoße darübergegossen wird. Der andere hasst vielleicht Ray-Ban-Brillen. Ein Dritter hasst zusammen mit 27, 5 % aller Deutschen Weihnachtsfeiern mit seinem Chef. Es gibt geradezu eine Inflation hassenwerter Gegenstände, Personen und Lebensumstände, vor allem wohl in der Jugendsprache. Dieser erste Punkt ist mir wichtig. Wenn wir über die Bedeutung der menschlichen Grundbefindlichkeit Hass nachdenken, dürfen wir sie nicht verharmlosen. Es gibt wirklich böse Gefühle und Gelüste, die weit über das alltägliche bloße Nichtmögen hinausgehen. Diese Grenze sollten wir nicht aufweichen, auch sprachlich nicht. Nur dann bleibt das Besondere am Hass überhaupt erkennbar. Es handelt sich um einen Extremzustand, begleitet von großer Gefühlswallung, zumeist lang anhaltend, oft eine Vorstufe zur Täglichkeit.

Nehmen wir den Hass als Ursache von Verbrechen und vorsetzlichem Bruch von Sitte und Norm, stoßen wir auf den Gegenhass von Rache und Fehde. Die Rechtsgeschichte ist voll von Beispielen, die der Dreiecksbeziehung um Amnon, Tamar und Absalom vollauf entsprechen. Bis weit ins Mittelalter hinein gab es die Fehde in weiten Teilen Europas. Jahrelanger Hass gehörte dazu. Schon Tacitus berichtet über die Germanen, dort sei es Sitte gewesen, die Feindschaften der Väter zu übernehmen und fortzusetzen. In einer vorstaatlichen Zeit fehlte eine Obrigkeit, die in der Lage gewesen wäre, Gewalt zu verhindern. Hass konnte sich also hemmungslos ausleben.

Falls mir ein Ausflug in die Rechtsgeschichte erlaubt ist, würde ich gern zeigen, wie die mittelalterliche christliche Kirche versuchte, die Spirale aus Hass und Gewalt zu durchbrechen. Die erste Lösung mutet aberwitzig fremdartig an, ist aber in Quellen aus dem 6. bis zum frühen 9. Jahrhundert gut belegt. Wenn

dort Gewalttaten geschahen und Hass zwischen Sippen und Familien entstand, konnte man Gegengewalt und Blutrache oftmals durch eine Bußzahlung abwenden. Man spricht ganz anschaulich vom Abkauf des Racherechts. Das funktionierte freilich nur, wenn derjenige, der zu einer Zahlung bereit war, genügend Vermögen besaß. Und hier griff die Kirche unterstützend ein. In einem Streit aus der Nähe von Tours aus dem 6. Jahrhundert hatte es grausamste Metzeleien gegeben, ausgerechnet, als der Ortspriester einige Freunde zu einem weihnachtlichen Besäufnis einladen wollte. Der Totschläger sollte dann die fällige Buße zahlen, hatte aber nicht genügend Geld. Also gab ihm Gregor von Tours, der Bischof, die Schätze der Kirche, nur damit der Kreislauf aus Hass, Gewalt und Rache durchbrochen werden konnte. Auf die Idee, stattdessen einfach Gewalt und Totschlag zu verbieten, kam niemand. Wer hätte das auch durchsetzen können?

Erst im Hochmittelalter setzte sich die Kirche beherzter für die Eindämmung von Gewalt ein und versuchte, den Frieden zwischen den Menschen durch befriedete Zeiträume und geschützte Personen zu sichern. Um diesen Gottesfrieden zu gewährleisten, bedurfte es effektiver Sanktionen. Das ging nur mit einem funktionierenden Gerichtsverfahren, das nicht weiterhin auf den Konsens aller Beteiligten angewiesen war. Ich will Sie nicht mit Einzelheiten ermüden, auch gab es ganz verschiedene Wurzeln, die seit dem 12. Jahrhundert zusammenwuchsen. Jedenfalls entstand, maßgeblich befördert von der Rechtskirche mit ihren großen Juristenpäpsten, ein gelehrter kirchlicher Gerichtsprozess. Das bedeutete einen großen Schub in Richtung Professionalisierung. Studierte Richter und erfahrene Anwälte diskutierten jetzt um rechtliche Auseinandersetzungen. Für unseren Zusammenhang folgte daraus eine ganz starke Entemotionalisierung durch die Verrechtlichung sozialer Konflikte. Ob jemand einen anderen hasste oder nicht, spielte auf der Bühne des Rechts so lange keine Rolle, wie dieser Hass nicht in blanke Gewalt umschlug. Hier liegt eine enorme kulturelle Leistung des mittelalterlichen kirchlichen Gerichtsverfahrens. Die Einbindung studierter Juristen bewirkte als solche schon eine Beruhigung der aufgeheizten Gemüter, weil die menschlichen Gefühle

zwischen den Beteiligten für die Richter und die Anwälte nicht die ausschlaggebende Rolle spielten. Man mag das eine Lebensferne der Juristen nennen. Aber die Nüchternheit und Rationalität von Juristen drängte den Hass aus dem Recht hinaus. In Randzonen mochte und mag es noch darauf ankommen, etwa bei manchen Beleidigungen oder bei Ehekonflikten. Aber eigentlich interessiert es einen Juristen von Berufs wegen nicht, ob sich Menschen hassen oder nicht. Es interessiert übrigens auch nicht, ob sich Menschen lieben. Selbst das Wort Ehe, was die wenigsten wissen, bedeutet wörtlich „Recht“ und hat als solches mit Liebe überhaupt nichts zu tun. Juristen können das trennen, und dahinter dürfen wir nie wieder zurück. Und deswegen kann ein Jurist von Amts wegen sich kaum besser zum Thema Hass äußern als jeder andere ebenso. Genau darum wende ich mich lieber wieder unseren Texten zu.

Denn in einem Punkt war ich etwas vorschnell. In der ganzen Geschichte von Amnon, Tamar und Absalom, sagte ich vorhin, spielt Gott keine Rolle. Das ist aber vielleicht nur die halbe Wahrheit. Denn es gab doch wohl unter dem alten Bund die Überzeugung, dass Gott sein Volk auserwählt hatte und ihm die Treue hielt. Die Menschen mochten sich hassen und sogar gewalttätig sein. Aber im Rückblick hatte Gott solche Leute mit all ihren Schwächen trotzdem begleitet. Dass man nicht hassen sollte und vor allem gegen seinen Nächsten nicht bewusst Böses im Schild führen sollte, findet sich schon mehrfach im Alten Testament. Mich beeindruckt ein Vers aus dem Buch des Propheten Sacharja, einige Jahrhunderte jünger als die Geschichte um Amnon, Tamar und Absalom. Im Sacharjabuch lässt der Verfasser Gott sprechen: „Rede einer mit dem andern Wahrheit und richtet recht, schafft Frieden in euren Toren, und keiner ersetze Arges in seinem Herzen gegen seinen Nächsten, und liebt nicht falsche Eide; denn das alles hasse ich, spricht der Herr“ (Sach. 8, 16-17). Hassen soll man nicht, verkündet der Prophet in Gottes Namen. Wenn es ernsthaften Streit gibt, soll man ihn vor Gericht austragen. Der Hinweis auf den Frieden in den Toren ist eine Anspielung auf altisraelitische Torgerichte, die rechtliche Verhandlungen an der Stadtmauer veranstalteten. Und wenn man sich schon streitet vor Gericht, soll

man dort wenigstens nicht lügen oder Meineide schwören, nur um unredlich gegen seinen Gegner zu gewinnen. Hier taucht der Hass wörtlich auf: Denn genau solche rücksichtslos-betrügerische Ausnutzung der Gerichtsbarkeit hasst Gott. Die Stelle beeindruckt mich unter anderem deswegen, weil sie im 16. Jahrhundert nach der Reformation in den Konsistorialsaal der Stadt Lübeck als Wandinschrift eingefügt wurde. In diesem Raum tagte das evangelische Kirchengericht. Und das Prophetenwort sollte die Gerichtsmitglieder jederzeit ermahnen, welchen Spielregeln sie, aber auch die Parteien, folgen sollten.

Damit sind wir gar nicht weit entfernt vom Advent, jedenfalls nicht räumlich im Sacharjabuch. Denn nur wenige Zeilen später finden wir dort die berühmte Verheißung: „Tochter Zion, freue dich sehr, und du, Tochter Jerusalem, jauchze. Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer, arm und reitet auf einem Esel“ (Sach. 9, 9). Der Prophet, der Recht und Gericht an die Stelle von Hass und Gewalt setzt, verheißt uns zugleich den neuen König, der auf einem Esel durch das Stadttor reitet, nicht als Richter, sondern, wie es so schön heißt, als gerechter Helfer. Hier fallen wie immer Palmsonntag und der erste Advent zusammen. Und damit sind wir bei unserer neutestamentlichen Lesung.

In der Bergpredigt, die wir in der Überlieferung des Matthäusevangeliums gehört haben, betont Jesus: „Ihr habt gehört, dass gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und bittet für die, die euch verfolgen“. Jesus ist hier absichtlich ungenau. Denn das Gebot, seine Feinde zu hassen, steht nirgendwo im Alten Testament. Erst jüdische Schriften aus Jesu eigener Zeit, etwa Texte aus Qumran, haben das Gebot, seine Feinde zu hassen, aufgestellt. Aber umso radikaler wirkt Jesu eigener Ansatz: Hass soll durch Liebe überwunden werden. Auch dazu finden sich bereits Spuren im Alten Testament, wir haben das Beispiel von Sacharja gesehen. Aber Jesus spitzt das zu und ist hier ganz eindeutig. Dass es Feinde gibt, bestreitet er nicht. Aber man soll sie nicht hassen. Auch dass es böse Menschen gibt, leugnet Jesus nicht. Aber Gott lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte.

Der Anspruch ist hoch. Erst wenn es uns gelingt, unseren Hass zu überwinden und in Liebe aufzulösen, dann sind wir so, wie die Kinder des Vaters im Himmel sein sollen. Vollkommen sollen wir sogar sein, wie der Vater im Himmel vollkommen ist. Vollkommen, so sagen es Exegeten, bedeutet so viel wie aufgeschlossen sein, mit ungeteiltem Herzen sich dem Nächsten zuwenden. Aber auch wenn es nicht um die eigene Tadellosigkeit geht, sondern nur um vorbehaltlose Zuwendung, bleibt dieses Liebesgebot ein enormer Gipfel, schwer zu besteigen. Wie soll man das schaffen? Kommt hier ein Bibeltext mit der Moralkeule und stempelt uns kurzerhand zum Sünder ab, weil wir diesem Gebot nicht entsprechen können?

Das schlägt für mich den Bogen zum Advent. In der kirchlichen Tradition handelt es sich um eine Bußzeit, um einige stille Wochen der Besinnung. Wenn man sich nicht ablenken lässt vom Lärm der Weihnachtsmärkte, kann man vielleicht seine eigene Erlösungsbedürftigkeit spüren. Denn ohne Christus ist es unmöglich, das Liebesgebot zu erfüllen und den Hass zu überwinden. Vielleicht kann man sogar sagen: Durch seinen Advent, also ganz wörtlich: durch seine Ankunft in Jerusalem, hat Jesus die Passionswoche selbst eingeleitet. Genau damit werden Gott und Jesus selbst zum Objekt des Hasses. Denn aus dem „Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn“ wird wenige Tage später ein „Kreuzige ihn“. Man bespuckt ihn, schlägt ihn, verhöhnt ihn. Das ist der pure Hass, und zwar genau demjenigen gegenüber, der selbst den Hass überwunden hat. Aber damit nimmt Jesus zugleich all diesen Hass auf sich und durchbricht den ewigen Kreislauf von Hass, Gewalt und Tod. Er selbst ruft nicht zur Blutrache auf und überwindet sogar den Tod durch neues Leben.

In diesem Glauben können wir unseren Hass ruhen lassen in dem Vertrauen, dass Gott für alle Menschen da ist. Welche sprachliche Kraft steckt in dem schönen Bild: Gott lässt die Sonne aufgehen über Böse und Gute. Wenn das stimmt, sollen wir Gott genau dafür danken und nicht unsere Mitmenschen hassen, selbst wenn sie unsere Feinde bleiben. Ein anderer, ein neuer Umgang

miteinander bleibt möglich und steht uns offen. Vielleicht fehlt uns zu oft der Mut. Vielleicht ist es auch schwer zu glauben, dass Jesus sein Wort durch seine Auferstehung wahrhaft beglaubigt hat. Doch damit ist der Hass besiegt. Den Versuch ist es wert, darauf zu vertrauen. Und daran kann man in der Adventszeit durchaus einmal erinnern.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.